

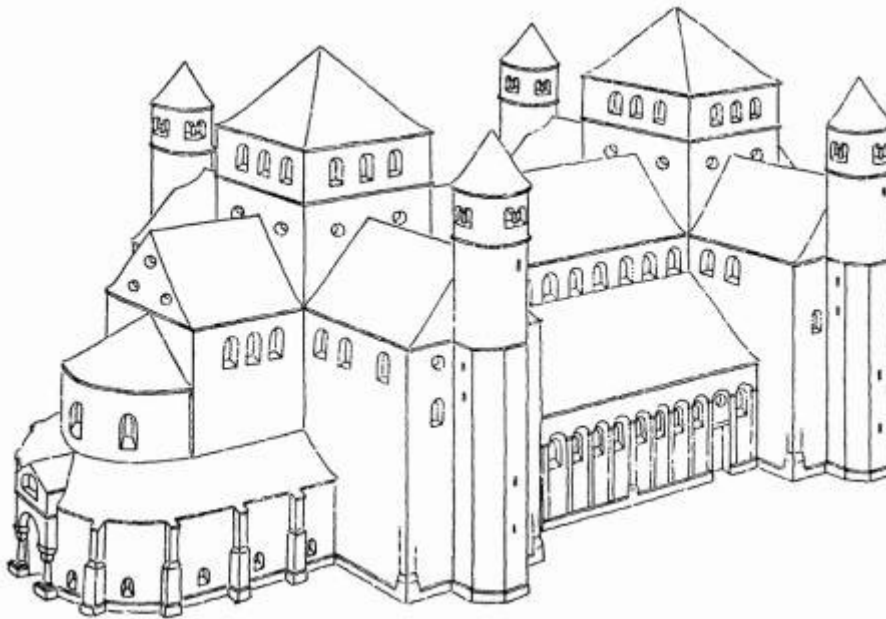
## DIE KONZEPTION DER MICHAELISKIRCHE

von Johannes Sommer<sup>1</sup>

NE QUID NIMIS – *Nichts zuviel*, oder besser: *Alles mit Maßen*. Diesen Wahlspruch Bernwards überliefert die [Thangmarsche](#) Lebensbeschreibung des Bischofs. Bernward las den Spruch in einer Dichtung des römischen Komödiendichters [Publius Terentius](#), der in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts vor Christus gelebt hatte und seinerseits den Text von einem der [sieben griechischen Weisen](#) übernahm. Es dürfte auch interessant sein, daß der Spruch im Innern des Apollotempels von [Delphi](#) angebracht war.<sup>2</sup>

Die Werke des Terenz gehörten zum Bildungsgut der lateinkundigen Geistlichen zur Zeit Bernwards, obwohl ihr Inhalt alles andere als fromm ist. Sogar die Kanonisse und Dichterin [Hroswitha](#) des Stiftes Gandersheim (+ 1002) ließ sich von den lateinischen Dichtungen des Terenz anregen, allerdings zu sehr frommen Umdeutungen seiner heidnischen Bilder.

*Alles mit Maßen* – dieser Wahlspruch ist nicht nur bezeichnend für die Lebens- und Handlungsweise [Bernwards](#), durch die er sich von vielen, auch hochgestellten Zeitgenossen unterschied, sondern er läßt zugleich daran denken, daß ihm Maße, bestimmte geheimnisvoll geordnete Maße für die Verwirklichung harmonischer Gestaltung außerordentlich wichtig waren.

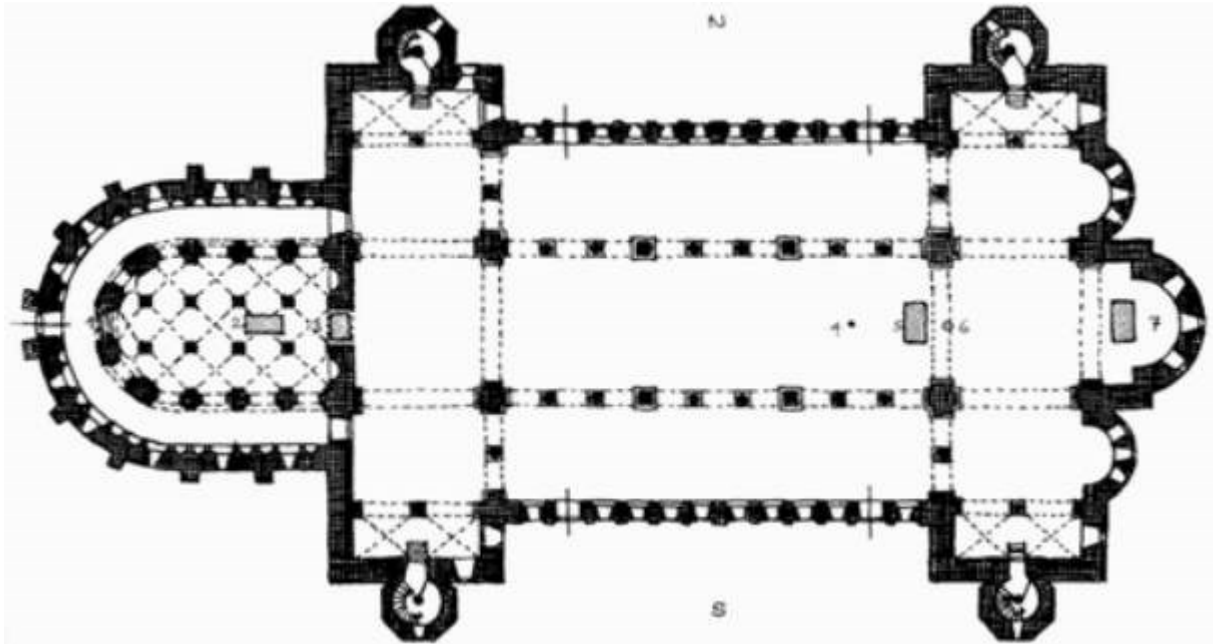


Der Bernwardsbau von Südwesten. Um 1022.

<sup>1</sup> Auszüge aus: Johannes Sommer, St. Michael zu Hildesheim. Aufnahmen von Michael Jeiter, Königstein: Karl Robert Langewiesche Nachfolger Hans Köster 1989, S. 7; 12-17.

<sup>2</sup> Bernward war neben allem anderen vermutlich auch ein kenntnisreicher Arzt (Sommer, a.a.O., S. 3); vgl. dazu: Hans-Joachim Thilo, Die therapeutische Funktion des Gottesdienstes, Kassel: Johannes Stauda 1985. (P.G.)

[Bernward](#) hatte in den Jahren seines Wirkens am Kaiserhofe an vielen Orten des Abendlandes große und prunkvolle Kirchen gesehen. Er versäumte auch später nicht neue Kirchenbauten aufzusuchen. Bei seiner Pilgerfahrt zum Grabe des [hl. Martin](#) in Tours im Jahre 1007 studierte er die neu entstehende Martinskirche, die Herveus 1003 begonnen hatte ([Weihe](#) 1011). Er bewunderte den [Chorumgang](#) und ließ sich davon zum Bau des ungewöhnlicher Umganges an der [Krypta](#) seiner Klosterkirche anregen.



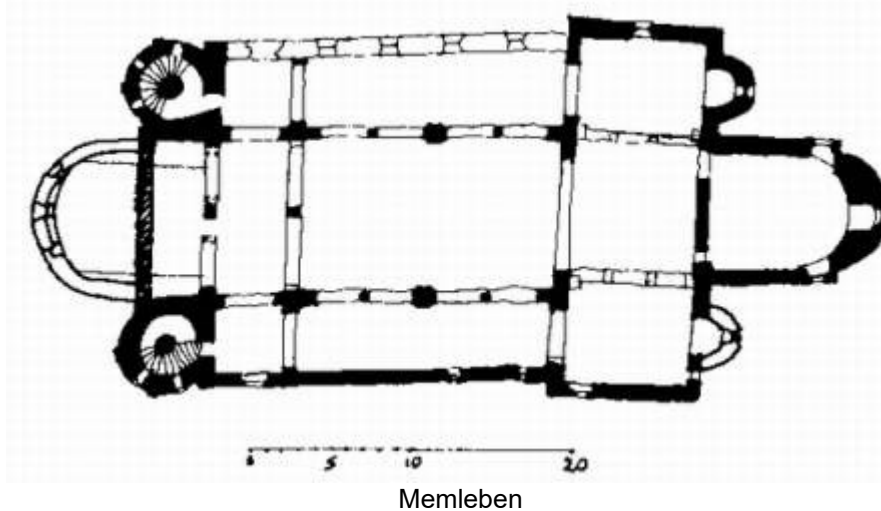
[Grundriß](#) des Bernwardbaues. 1022

- 1 Michaelaltar im Dachraum des Chorumganges. – 2 [Bernward-Grab](#). – 3 Marienaltar. –  
4 [Irmensäule](#). – 5 Kreuzaltar. – 6 [Christussäule](#). – 7 Johannesaltar.

Die Anlage der von Erzbischof Bruno erbauten und von der Kaiserin Theophanu erweiterten Kölner Klosterkirche [St. Pantaleon](#) kannte er gewiß in allen Einzelheiten. Er verfolgte auch die Entstehung des neuen Domes in [Mainz](#), der Erzbischof [Willigis](#), sein Landsmann, der ihn zum [Priester](#) und auch zum [Bischof](#) weihte, schon 975 begonnen hatte und 1009 vollendete; und er wußte sicher auch von dem Schicksal dieses großen Domes: er brannte am Tage der [Weihe](#) ab!

In [Worms](#) entstand um 1000 der Nachfolgebau des merowingischen Domes. Bischof Burchard I., ein bedeutender Rechtsgelehrter, ließ diese repräsentative Kirche (Gesamtlänge damals 103 m) mit flankierenden Treppentürmen an Ost- und [Westchor](#) und mit einem Turm über der [Ostvierung](#) errichten, im Inneren mit Malereien und Vergoldungen reich verzieren und mit kostbaren Marmorböden schmücken. Die [Weihe](#) des Domes fand 1018 im Beisein Kaiser [Heinrichs II.](#) statt. Als Bischof Burchard 1025 starb, wurde er in der [Westapsis](#) des Domes bestattet.

[Bernward](#) mag also viele der Großbauten, die zu seiner Zeit im ottonischen Reich entstanden, gesehen und bewundert haben, für seinen Plan der [Michaeliskirche](#) gaben sie ihm doch keinen entscheidenden Anstoß. Nach seiner Berufung zum Bischof von [Hildesheim](#) wandte er seine Aufmerksamkeit noch mehr als bisher den Kirchen in seiner [ostfälischen](#) Heimat zu, die ihrem Wesen nach seiner Bauvorstellung mehr entsprachen. Aber auch unter den [romanischen](#) Kirchen des alten [Sachsenlandes](#) ist keine, die St. Michael an repräsentativer Wirkung wie an ideologischem und architektonischem Reichtum gleichkäme. Am ehesten ähneln dem hoheitsvollen Bau noch die Kirchen, die mit dem Namen [königlicher](#) und [kaiserlicher](#) Stifter verbunden sind und von ihnen als Grablagen für sich und ihre Familien ausersehen wurden. Da wäre zu denken an die [Stiftskirche](#) in Quedlinburg mit den Gräbern [Heinrichs I.](#) und seiner Gemahlin [Mathilde](#); an den [Magdeburger Dom](#), in dem [Otto der Große](#) und seine erste Frau, [Edith](#), begraben wurden; und an die Pfalzkirche in [Memleben](#), die [Otto II.](#) als [Grablege](#) für sich bauen ließ, nicht ahnend, daß er sein Grab bei der [Peterskirche](#) in [Rom](#) bekommen würde. Hier wäre aber auch die Stiftskirche, die Markgraf [Gero](#) 959 bei der Burg [Gernrode](#) gründete, zu nennen. Als der Markgraf 965 starb, wurde er vor dem [Chor](#) der Kirche bestattet.



Am stärksten scheint Bernward von der Kirche in [Memleben](#), nahe [Naumburg](#) und [Merseburg](#), beeindruckt worden zu sein, die [Otto II.](#) ab 979 bei der schon von Heinrich I. erbauten Pfalz errichtete. In dieser Pfalz starben [Heinrich I.](#) und [Otto I.](#), aber beide wurden an anderen Orten begraben, in der [Quedlinburger Stiftskirche](#) und im [Magdeburger Dom](#). Die Pfalz- und spätere Abteikirche von Memleben war nächst dem Magdeburger Dom der größte [Sakralbau](#) des 10. Jahrhunderts im Osten des ottonischen Reiches. Leider sind von ihm nur noch spärliche Reste vorhanden. Diese und die Ergebnisse von Grabungen lassen erkennen, daß es sich um eine [Basilika](#) mit zwei Chören, drei Ostapsiden, zwei Querhäusern und zwei Krypten handelte. Bei einem Vergleich des rekonstruierten Grundrisses mit dem von [St. Michaelis](#) werden erstaunliche Ähnlichkeiten der Konzeption offenbar. Wenn man bedenkt, daß [Bernward](#) und [Otto II.](#) wahrscheinlich ziemlich gleichaltrig waren, vielleicht sogar zeitweilig zusammen aufwuchsen, und daß Bernward schon ab 980 am Hofe Ottos II. gelebt haben dürfte, könnte man sich vorstellen, daß er gelegentlich mit dem Kaiser in Memleben war, den Bau der Kirche verfolgte und vielleicht sogar irgendwie daran beteiligt war.

Mit der [Michaeliskirche](#) blieb [Bernward](#) zweifellos in dieser Tradition des Kirchenbaues seiner sächsischen Heimat, aber er setzte ihr einen Akzent, der sich nur aus einer ganz ungewöhnlichen Bauvorstellung und einer entsprechenden Raumkonzeption erklären läßt. Bernward wollte sich nicht mit dem Bau einer Klosterkirche für die [Benediktinermönche](#) begnügen, sondern damit zugleich einen Sakralbau errichten, der von dem Ansehen seiner Familie zeugen und später sein [Grab](#), das Grab des [Bischofs](#) und [Grafen](#), aufnehmen sollte. Es ist ja auch bekannt, daß er die Kirche dem Andenken seiner Eltern, seines Bruders und seiner ganzen Familie widmete. Wie sich [Könige](#), [Kaiser](#) und [Bischöfe](#) mit großartigen Kirchen verewigten, so wollte auch Bernward einen Kirchenbau schaffen, der als seine Stiftung gelten würde. Deshalb gab er seinen Besitz, den er ererbt hatte, für die Michaeliskirche dahin, damit es ihr nicht an Würde und Schönheit mangelte.

Entscheidend ist bei der Gestalt der [Michaeliskirche](#), daß Bernward für die Planung eine ganz bestimmte Vorstellung von der Widmung des Bauwerks hatte. Diese Konzeption dürfte schon bei der Gründung des Klosters im Jahre 996 in den Grundzügen klar gewesen sein. Vermutlich reifte der Plan dann aber in gemeinsamer Arbeit mit Propst [Goderamnus](#), dem Architekten, heran. Bernward brachte dafür neben seiner Begeisterungsfähigkeit für repräsentative [Architektur](#) und feierliche Formen der [Liturgie](#) reiche Kenntnisse von zeitgenössischer Baukunst und im besonderen auch die Bekanntschaft mit den Bauwerken, die seit 815 in Ostsachsen entstanden waren, ein, außerdem ein beachtliches Wissen auf den Gebieten [Mathematik](#) und [Harmonielehre](#), während Goderamnus wohl vor allem ein mit der Technik des Bauens vertrauter Praktiker war, der Konstruktions- und Kompositionslehre beherrschte und sich mit Lehrbüchern wie dem damals allen Architekten geläufigen Handbuch des [Vitruv](#), von dem er selbst eine Handschrift besaß (heute in London), gut auskannte. Es wäre ein vergebliches Mühen, etwa den Anteil des einen an der Arbeit von dem des anderen unterscheiden zu wollen, aber soviel dürfte doch gewiß sein, daß die wesentlichen Bauideen von Bernward stammten. Die ganze Anlage zeugt nach Komposition und künstlerischer Aussage von einer Baugesinnung, die man keinem anderen als dem Bischof und Grafen Bernward zutrauen möchte.

[Bernward](#) folgte dem Vorbild der [Grabeskirche](#) in [Jerusalem](#), indem er den dortigen Abstand zwischen dem Grab Christi und der [Kreuzigungsstätte](#) für den Abstand seiner geplanten Gruft vom Kreuzaltar übernahm. Als die [Araber 1009](#) die Grabeskirche in Jerusalem zerstörten, könnte Bernward zu den Geistlichen gehört haben, die das Gedächtnis an diese christliche Stätte lebendig zu halten versuchten. Die [Westkrypta](#) wäre also in der Erinnerung an die Grabeskirche mit Bedacht als [Grablege](#) geplant worden. Tatsächlich ist der Abstand zwischen Bernwards Grab und dem Kreuzaltar derselbe – 42 m – wie der überlieferte Abstand der liturgischen Orte in Jerusalem. Das Grab sollte auch so angeordnet sein, daß von ihm der Blick nach [Osten](#) zum Kreuzaltar ging, und zwar über den Marienaltar hinweg, den Bernward an der Ostwand der [Krypta](#) in einer zum [Schiff](#) hin offenen Nische aufstellte. Schließlich liegt das Grab gewissermaßen im Mittelpunkt des [Westwerks](#), dessen Schutz der [Erzengel Michael](#) übernahm. Sein Altar steht im Scheitel der Chorwand, hoch über dem Grabe in der [Krypta](#), nur erreichbar durch den mannshohen Umgang in dieser Wand, zu dem eine Stiege vom [Chor](#) her hinaufführt.

Das Geheimnis der Harmonie mittelalterlicher [Sakralbauten](#) beruht auf [Zahlensystemen](#), die nicht am Bau abzulesen sind, sondern sich erst dem rechnenden und forschenden Geist erschließen. Glückliche Zufälligkeit gibt es dabei nicht. Die als harmonisch empfundene Gestaltseinheit erweist sich vielmehr als Ergebnis eines sehr nüchternen Komponierens nach Regeln, die auf beziehungsreichen Zahlen gründen. Das überzeugende Baukunstwerk, das heute hier und da vielleicht noch mehr oder weniger unbewußt gelingt, konnte früher durch Beachtung von Ordnungen, die über Generationen hinweg überliefert waren, mit wesentlich mehr Sicherheit gewonnen werden. Zum Gelingen eines Planes für ein Gebäude, dessen Zweck bestimmt war, gehörte zuerst und vor allem das Wissen um geheimnisvolle Bezüge ganz bestimmter, nicht willkürlich gewählter Zahlen.

[Pythagoras](#) hatte die Zahl als das Wesen aller Dinge bezeichnet. Was [Mathematiker](#) und [Philosophen](#) der [Antike](#) an abstrakten Zahlensystemen als Gesetzmäßigkeiten für harmonikales Schaffen ergründet hatten, wurde von [Baumeistern](#) und [Bildhauern](#) ihrer Zeit an gefügten Körpern als erlebbare Realität verwirklicht. [Plato](#), [Aristoteles](#) und [Pythagoras](#) hatten von ihrer [Philosophie](#) her wesentliche Grundlagen für das Bauen geboten, und die christlichen Baumeister konnten sich später auf dieses Wissensgut der Antike berufen, nachdem Kirchenväter wie [Augustinus](#) das heidnische Erbe in die christliche Denkwelt transponiert hatten.

Der Vermittler antiken Geistesgutes war für das [Abendland](#) bis ins hohe [Mittelalter](#) hinein der römische Staatsmann und Philosoph [Boethius](#), der 525 im Kerker von [Pavia](#) auf Befehl des Ostgotenkönigs [Theoderich](#) hingerichtet wurde. Seine Bücher über [Arithmetik](#), [Geometrie](#) und [Musik](#) wurden für die Baumeister des Mittelalters ebenso wichtig wie das um 25 vor Christus geschriebene Handbuch der [Architektur](#) des römischen Ingenieurs [Vitruvius](#). [Boethius](#) bezeichnete die Zahl als göttliches Geschenk. Ein sicheres Urteil über [Harmonie](#) war nach seiner Vorstellung nicht mit den Sinnen zu gewinnen, sondern nur durch Berechnung.

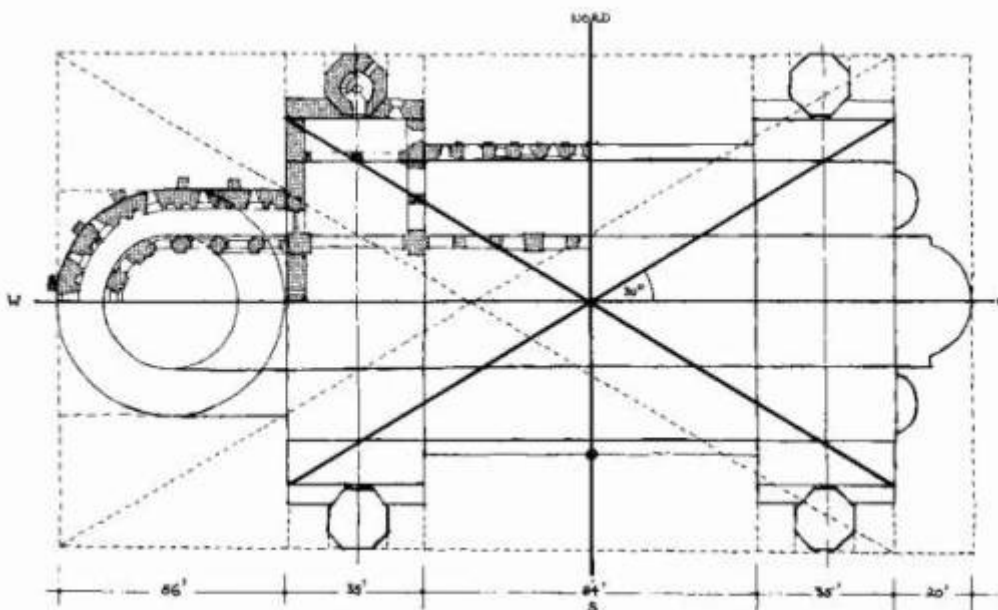
Begeisterte Anhänger der Harmonielehren des Boethius waren Gerbert von Aurillac und [Bernward von Hildesheim](#). Gerbert, Erzbischof von Reims und später Ravenna, von 999 bis 1003 Papst ([Silvester II.](#)), war der bedeutendste Mathematiker seiner Zeit. Er stand den sächsischen Kaisern [Otto II.](#) und [Otto III.](#) nahe und war nach Bernwards Abgang vom Kaiserhof ein kluger und einflußreicher Berater Ottos III. Das Werk des [Boethius](#) schätzte er so sehr, daß er die Herstellung von Kopien seiner Bücher veranlaßte. Bernward besaß eine Abschrift des Arithmetik-Buches von Boethius (heute im [Hildesheimer Domschatz](#)), die er vielleicht sogar selbst hergestellt hatte, um sie als Lehrbuch bei der Erziehung Ottos III. benutzen zu können.

Von Gerbert stammt die für das Bauen wichtige Festlegung von Maßen, die von den Lehren des Boethius ausgeht. Während die [Antike](#) mit bei jedem Bau wechselnden Maßeinheiten ([Moduln](#)) gestaltete, legte sich das [Mittelalter](#) schon früh auf ein starres Maß fest, das vom menschlichen Körper, nämlich vom Fuß, abgeleitet wurde. Der fränkisch-karolingische [Fuß](#) – Königsfuß, [pied du roi](#) genannt – hatte genau 324,839 mm oder gekürzt 32,5 cm. Mit diesem Werkmaß wurden im hohen [Mittelalter](#) viele Bauten geplant, und Teilmaße wie größere waren nach Gerbert auf den Fuß bezogen, so etwa die Sexte ( $\frac{3}{4}$  Fuß), die [Elle](#) (cubitus:  $1\frac{1}{2}$  Fuß) oder die Pertica ([Meßrute](#) = 10 Fuß). Das Messen war verhältnismäßig einfach, weil es immer nach Fußmaß geschah und nicht nach [Zentimetern](#) wie bei uns.

Auch bei der [Michaeliskirche](#) ist das zugrundeliegende Werkmaß der fränkische Fuß mit 32,5 cm. Das ist wesentlich für die Feststellung der Maße am Bau. Ebenso wichtig sind aber auch die Verhältnisse der Zahlen an den einzelnen Bauteilen. Die Abmessungen von Längen, Breiten und Höhen sind keineswegs willkürlich oder nach Gefühl bestimmt, sondern nach Regeln harmonischer Komposition, wie sie von [Boethius](#) dargestellt worden sind. [Dreiecke](#) galten als Ursprung aller Flächenfiguren und [Tetraeder](#) (Vierflächner) als Grundlage körperlicher Figuren. Die dem Tetraeder zugeordneten Zahlen – [numeri solidi](#) – waren hohe Mathematik und Vermittler des Ebenmaßes. Die Summe der Triangularzahlen 1, 3, 6, 10, 15, 21, 28, 36 ergab die Zahlenreihe des Tetraeders 1, 4, 10, 20, 35, 56, 84, 120. Von diesen Zahlen sind fünf wichtig für die Proportionen am Bau von St. Michaelis: 10, 20, 35, 56 und 84. So mißt das [Langhaus](#) 84 Fuß und die [Krypta](#) bis zur Westvierung 56 Fuß, während die [Vierungen](#) zwischen Langhaus und West- bzw. [Ostchor](#) 35 Fuß haben.

An diesem Beispiel mag schon deutlich werden, daß es bei der Festlegung der Maße um ein überzweckmäßiges Bemessen, um ein Hineinlegen auserwählter Maße in den Raum ging. Das Zahlenprinzip harmonischer Baukörper ist von Anfang mit dem [Bauplan](#) entworfen und danach vom Fundament her mit dem [Mauerwerk](#) aufgewachsen und zu einer untrennbaren Einheit mit dem Bau verschmolzen. Dieses Zahlenprinzip zu kennen ist zwar für den Betrachter der Michaeliskirche nicht entscheidend, aber die Vorstellung von der [Harmonie](#) und [Schönheit](#) des grandiosen Bauwerks wird deutlicher, wenn man davon weiß.

Von der Widmung der Kirche und dem für das Bauen festgelegten Maß- und Kompositionssystem her ergaben sich die Voraussetzungen für die Ausarbeitung des Entwurfs, nach dem die Verwirklichung des Baugedankens erfolgen sollte. Es ist nicht bekannt, wie ein derartiger [Entwurf](#) aussah. Der erhalten gebliebene Plan des Klosters [St. Gallen](#) läßt vermuten, daß man sich wenigstens für die wesentlichen Teile der zu errichtenden Kirche anhand einer Zeichnung informierte. Für den Bau der [Michaeliskirche](#) möchte man an einen [Grundplan](#) denken, der das angestrebte Bauegefüge schematisch darstellte.



Die Zeichnung soll verdeutlichen, wie man sich vom Bau her rückblickend den Grundplan vorstellen könnte:

Eine waagerechte Linie, die West-Ost-Achse, ist gewissermaßen die Grundlinie, auf die alle Teile des Planes bezogen sind. Die Abstände der [Waagerechten](#), [Senkrechten](#) und [Diagonalen](#) sind das Ergebnis genauer Berechnungen. Die Diagonalen, die an einem Punkt unter  $30^\circ$  die liturgische West-Ost-Achse schneiden, geben weitere Orientierungen für [Längs-](#) und Breitenmaße.

Der Schnittpunkt der Diagonalen auf der [Achse](#) wird zum Mittelpunkt des Gebäudes. Von hier ist nach links und rechts das vom Zahlensystem gewonnene Halbmaß der Länge des [Mittelschiffs](#) aufgetragen (42 Fuß). Auf diese Weise ergibt sich die Begrenzung des Mittelschiffs (Gesamtlänge zwischen den [Vierungen](#) 84 Fuß). Dann folgen auf der Achse die aus dem Zahlensystem ermittelten Maße von 35 Fuß für die an beiden Seiten anschließenden Querhäuser und schließlich – links – die Länge des [Westchores](#) mit 56 Fuß und – rechts – die Länge des [Ostchores](#) mit 20 Fuß. Die Addition der Teillängen ergibt eine Gesamtlänge von 230 Fuß oder ca. 74,75 m.

Das Endergebnis des Rechnens und Komponierens ist ein Liniennetz, in dem der Verlauf der Umfassungswände des Baues im [Grundriß](#) deutlich wird. Nach den Zahlenregeln, die sehr geheimnisvoll erscheinen, lassen sich dann auch die verschiedenen Höhen ermitteln.

Für heutiges Empfinden ist das hier nur knapp angedeutete Rechnen und Bemessen eine reichlich abstrakte Sache, und es erhebt sich die Frage, was bei solcher Planung noch an Freiheit des Erfindens und Gestaltens geblieben sein mag. Bei objektiver Betrachtung stellt sich dann aber heraus, daß die Beachtung der aus der [Antike](#) überlieferten Regeln für harmonische Verhältnisse von Zahlen den [mittelalterlichen](#) Bauwerken eine außerordentlich harmonische Gestalt sicherte und der schöpferischen Phantasie doch unerhörte Freiheit ließ. Die ganz konsequent nach der Harmonielehre des [Boethius](#) konstruierte Michaeliskirche offenbart jedenfalls ein Höchstmaß an [Harmonie](#).



Michaeliskirche in Hildesheim<sup>3</sup>

<sup>3</sup> [http://www.9staedte.de/sehenswertes/bilder/hildesheim/Hildesheim\\_a.JPG](http://www.9staedte.de/sehenswertes/bilder/hildesheim/Hildesheim_a.JPG)

Bei der Verwirklichung des [Bauplanes](#) am ausgewählten Bauplatz war die wichtigste Aufgabe des geistlichen [Bauherrn](#) und des [Architekten](#) die Festlegung der West- Ost-Achse. Sie geschah in einer sternklaren Nacht, wenn der [Nordstern](#) zu sehen war. Hatte man erst mit Pfählen, auf die Lichte gesteckt wurden, die Nord-Süd-Richtung ermittelt, dann war die Bestimmung der liturgischen West-Ost-Achse leicht.

[Bei der [Orientierung](#)<sup>4</sup> sollte die Weltordnung auf den von Natur unausgerichteten Bauplatz herabgezogen werden, indem auch er nach den vier [Himmelsrichtungen](#) aufgeteilt wurde. Wichtiger als die Richtung der Weltachse ([Cardo](#)) wurde im christlichen Zeitalter die Ost-West-Linie ([Decumanus](#)) mit der Blickrichtung auf [Jerusalem](#). Mit wenigen Maßen auf der Längsachse (Decumanus) und senkrecht dazu auf der Nord-Süd-Linie (Cardo) waren nach Art der Koordination alle Abmessungen gegeben. Dabei waren die Breitenmaße als eine Funktion der Längenmaße durch die 30°-Schrägen so leicht zu ermitteln, daß es nahe liegt, den zahlenmäßigen Grundgedanken der Entwurfsgestaltung als Ausgangspunkt der Verpflockungsarbeit anzunehmen. Die römische Feldmeßpraxis hat den mittelalterlichen [Kirchengrundriß](#) über den Weg des [Symbols](#) beeinflusst: Achsenkreuz gleich christliches [Kreuz](#), 30°-Schrägen gleich [Crux decussata](#), Orientierung usw. Dadurch entstehen Wechselbeziehungen zwischen Grundrißvermessung und Grundrißentwurf.]

Die Verpflockung der wichtigsten Punkte des Planes erfolgte sicher mit einem besonderen Zeremoniell. Eine Vorstellung von diesen feierlichen Handlungen erlaubt noch das [Pontifikale](#) der römischen Kirche, nach dem die [Konsekration](#) eines Gotteshauses vollzogen wurde und auch heute noch geschieht. Danach werden die [Diagonalen](#) im [Geviert](#) der Kirche durch Aschenstreifen markiert, und der [Bischof](#) kratzt in sie das [griechische](#) und danach das [lateinische Alphabet](#) ein. Das liegende [Kreuz](#) gilt als Bannmittel gegen die Mächte der [Dämonen](#). Damit wird deutlich gemacht, daß Gott von diesem Platz Besitz ergriffen hat. In ähnlicher Weise mag auch im hohen [Mittelalter](#) schon der Standort der zu erbauenden Kirche bezeichnet und gesegnet worden sein.

Es gehört zum geschichtlichen Bild von [St. Michaelis](#), sich vorzustellen, wie [Bernward](#) – [Bischof](#) und [Graf](#) –, der hochgebildete, strenge, nur selten heitere [Sachse](#), der demütige Diener seiner Christengemeinden, der sich trotz aller Mühsal und Sorge in unruhigen Zeiten nur wenig Ruhe gönnte, in einem liturgischen Gewand, wie ihn das [kostbare Evangeliar](#) des [Domschatzes](#) zeigt, nächstens unter [gregorianischen Gesängen](#) das Geviert seiner geplanten Gottesburg auf dem bis dahin bewaldeten und wilden, nun aber schon gerodeten Hügel mit [segnenden](#) Gesten umschritt.

---

<sup>4</sup> Auszüge aus: Hans Roggenkamp, Maß und Zahl, Abschnitt: „Die Grundrissvermessung“, in: Hertwig Beseler / Hans Roggenkamp, Die Michaeliskirche in Hildesheim, Berlin: Gebr. Mann 1954, S. 150-153.